

Anselm Grün

KÄMPFEN UND LIEBEN

Wie Männer zu sich selbst finden

*Vier-Türme-Verlag
Münsterschwarzach 2003*

8. David: Der König

David ist der größte Krieger in der Geschichte Israels. Und er ist der größte König. Auf ihn schaut das Volk immer wieder zurück. Als Krieger und König war er zugleich Liedersänger und Dichter. Und er war Liebhaber. Richard Rohr meint, der König würde alle Archetypen in sich vereinen. Bei David spüren wir, daß er kämpfen konnte und zugleich lieben. Er konnte hart sein und auf der Zither spielen und singen. Er verband die Spannung, die wir in unserem Titel ausgedrückt haben. Zum Mannsein gehört, daß wir zugleich kämpfen und lieben. Von David können wir lernen, diese beiden Pole in uns zu verbinden.

David war nicht nur Liebhaber, sondern auch Freund. Die Freundschaft mit Jonatan, dem Sohne Sauls, seines größten Feindes, wird von der Bibel mit bewegenden Worten beschrieben. Homosexuelle Männer sehen in dieser Freundschaft zwischen den beiden Kriegern ein Vorbild für das, was sie füreinander fühlen. Das heißt nicht, daß David oder Jonatan homosexuell waren. Darüber sagt uns die Bibel nichts. Aber die Gefühle, die die beiden in sich spürten, haben zumindest eine homoerotische Färbung. Es ist nicht eine Kameradschaft zwischen zwei Kriegern, sondern eine tiefe emotionale Freundschaft. David ist als König also alles: Krieger, Liebhaber, Freund, Dichter und Sänger. Wie können wir die verschiedenen Seiten bei David zusammenbringen? Schauen wir die Geschichte Davids an, wie sie die Bibel erzählt.

Samuel hatte Saul zum König gesalbt. Doch als Saul Gott gegenüber ungehorsam war, wurde er verstoßen. Gott befahl dem Samuel, zu Isai zu gehen. Dort werde ihm Gott sagen, wen er zum König salben sollte. Es war der jüngste Sohn, dem Samuel das Horn mit Öl übergießt. Doch diese Königssalbung blieb vor

der Öffentlichkeit geheim. Nachdem der Geist des Herrn von Saul gewichen war, wurde er depressiv, oder wie die Schrift sagt: »Jetzt quälte ihn ein böser Geist.« (1 Samuel 16,15) Seine Diener raten ihm, er solle einen Mann suchen, der die Zither zu spielen versteht, damit er ihm den bösen Geist verscheuche. So kommt David in den Dienst Sauls. Und Saul gewinnt ihn lieb. Jedesmal, wenn Saul vom bösen Geist überfallen wird, spielt David auf der Zither. »Dann fühlte sich Saul erleichtert, es ging ihm wieder gut, und der böse Geist wich von ihm.« (1 Sam 16,23)

Als die Israeliten gegen die Philister kämpfen, prahlt ihr Vorkämpfer Goliath, einer der Israeliten solle gegen ihn kämpfen. Keiner wagt es. Da tritt der junge David vor. Er nimmt seinen Stock und sucht sich fünf glatte Steine und legt sie in die Hirten tasche. Goliath fühlt sich verhöhnt, daß da dieser Junge gegen ihn zieht: »Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stock zu mir kommst?« (17,43) Doch David schleudert einen Stein, der den Riesen Goliath an der Stirne trifft. Wie ein Baum fällt er um und David schlägt ihm mit seinem eigenen Schwert den Kopf ab. Daß der junge und unbewaffnete Mann den erfahrenen Krieger besiegt, hat die Menschen seit jeher fasziniert. Gottvertrauen steht hier gegen das Vertrauen auf die eigene Kraft. Doch das Vertrauen auf Gottes Hilfe stärkt durchaus auch das Selbstbewußtsein des jungen David, der sich traut, unbewaffnet auf einen hochgerüsteten Krieger zuzugehen. Wer in Gott seinen Grund hat, der braucht sich nicht zu panzern. Er kann ohne Waffen dem gegenüber treten, der ihn verspottet und bekämpft.

David wird als Held gefeiert. Das macht Saul eifersüchtig. Er versucht ihn nun zu töten. David schließt Freundschaft mit Sauls Sohn Jonatan. »Jonatan liebte David wie sein eigenes Leben.«

(1 Sam 18,1) Er steht dem Freund bei, wenn sein Vater ihn bedroht. David ist auf der Flucht vor Saul. Zweimal könnte David Saul töten. Doch jedes Mal schont er den Feind. Schließlich fallen Saul und Jonatan in der Schlacht gegen die Philister. David stimmt ein ergreifendes Totenlied an. Er beklagt den Tod seines Feindes Saul: »Ihr Töchter Israels, um Saul müßt ihr weinen; er hat euch in köstlichen Purpur gekleidet.« (2 Sam 1,24) Wunderbare Worte findet David über seine Freundschaft mit Jonatan: »Weh ist mir um dich, mein Bruder Jonatan. Du warst mir sehr lieb. Wunderbarer war deine Liebe für mich als die Liebe der Frauen.« (1,26) David ist nicht der harte Krieger. Er kämpft für das Leben. Er ist freundschaftsfähig. Seine Freundschaft mit Jonatan zeigt, wie viel Gefühl und wie viel Liebe in ihm ist. Seine Liebe gilt nicht nur seinen beiden Frauen Abigajil und Ahinoam, und seiner Geliebten Batseba, sondern auch dem Mann Jonatan. Seine Freundschaft zu ihm könnte man als Vorbild für eine männliche Partnerbeziehung sehen. Homosexuelle Männer fühlen sich vom Lied der Freundschaft tief berührt, das David auf Jonatan gesungen hat. Aber auch heterosexuelle Männer und Frauen können es verstehen.

Als König hat David zunächst nur Erfolg. Er eint das Volk und verteidigt es gegen seine Feinde. Gegen das Haus Sauls erweist er sich als gnädig. Es scheint, daß David der vollkommene König ist. Doch auch er hat seine Schattenseiten. Er meint, als König könne er sich alles erlauben. Das rächt sich bald. Als er vom Dach des Königspalastes eine schöne Frau beim Baden sieht, begehrt er sie. Er läßt sie holen und schläft mit ihr. Sie wird schwanger. Da läßt David ihren Mann Urija vom Feld nach Hause rufen. Er möchte, daß er mit seiner Frau Batseba schläft, um die Urheberschaft ihres Kindes zu vertuschen. Doch Urija

weigert sich. Da schreibt David an den Feldherrn Joab einen Brief, daß er Urija in die vorderste Schlachtreihe stellen und sich von ihm zurückziehen sollte, sobald der Kampf heftig wird. Er schickt Urija also in den sicheren Tod. Gott schickt den Propheten Natan zu David. Natan hält ihm sein Vergehen vor. In Form eines Gleichnisses zeigt er David, daß dieser gehandelt hat wie ein reicher Mann, der dem Armen das Lamm weggenommen hat und kündigt ihm an, daß er bestraft werden wird: das Kind, das David von der Frau des Urija erwartet, wird sterben. Und der Prophet droht ihm an, daß ihm aus seinem eigenen Haus Unheil widerfahren wird. Absalom bringt seinen Bruder Amnon um, weil der seine Schwester vergewaltigt hatte. Und er erhebt sich gegen den eigenen Vater. Er läßt sich selbst zum König ausrufen, so daß David aus Jerusalem fliehen muß. Auf der Flucht wird David von einem Mann namens Schimi beschimpft. Als die Begleiter diesen töten wollen, hindert er sie daran mit den Worten: »Wenn er flucht und wenn der Herr ihm gesagt hat: Verfluch David!, wer darf dann fragen: Warum tust du das?« (2 Sam 16,10) Anders als viele Könige, die jeden Kritiker sofort mundtot machen, läßt David sich beschimpfen. Er stellt sich seinem Schatten und seinen Fehlern. Er weiß, daß er selbst nicht fehlerlos ist, sondern große Schuld auf sich geladen hat.

Absalom zieht nun gegen seinen eigenen Vater zu Feld, um ihn zu vernichten. Doch Davids Leute schlagen das Heer des abtrünnigen Sohnes. David hatte befohlen, seinen Sohn zu schonen. Doch als er mit seinen langen Haaren an einer Eiche hängen blieb, tötet ihn Joab gegen den Befehl Davids. Als David vom Tod seines Sohnes erfährt, hält er laut die Totenklage. David zieht wieder als König in Jerusalem ein. Er bestimmt seinen Sohn Salomo zu seinem Nachfolger. Dieser wird durch seine Weisheit

in aller Welt berühmt werden. Doch gegen Ende seines Lebens wird er übermütig werden und vom Weg Gottes abweichen. David dagegen bleibt bis zuletzt der gottesfürchtige König. Seine letzten Worte sind: »Der Gott Israels sprach, zu mir sagte der Fels Israels: Wer gerecht über die Menschen herrscht, wer voll Gottesfurcht herrscht, der ist wie das Licht am Morgen, wenn die Sonne aufstrahlt an einem Morgen ohne Wolken, der nach dem Regen grünes Gras aus der Erde hervorsprießen läßt.« (2 Sam 23,3f)

David ist der König, der Mann, der über sich selbst bestimmt, anstatt von anderen bestimmt zu werden. Aber das muß David in einem schmerzlichen Prozeß lernen. Zunächst meint er, als König könne er alle seine Wünsche erfüllen. Wenn er eine Frau begehrt, dann müsse sie ihm folgen. Doch der Prophet Natan konfrontiert ihn mit seinem eigenen Fehlverhalten. Und David verdrängt es nicht, wie so mancher Politiker, sondern stellt sich seiner Schuld. Er steht zu seiner Schuld. Er trauert um seinen Sohn, der sterben muß. Aber als er gestorben ist, wäscht er sich und zieht sich neue Kleider an. Er ist einverstanden mit dem, was Gott ihm zugemutet hat. Wer sich auf den Kampf des Lebens einläßt, und wer für andere Verantwortung übernimmt, der wird auch immer seine Grenzen erfahren. Er wird seiner eigenen Maßlosigkeit begegnen und sich selbst überschätzen. Doch das Leben schlägt zurück. David reitet nicht immer auf der Welle seines Erfolgs. Er muß vor seinem eigenen Sohn fliehen. Er muß zusehen, wie seine Söhne gegeneinander kämpfen. In allem, was geschieht, wendet sich David immer wieder an Gott. Ihn fragt er um Rat. Und er wendet sich an den Propheten und an die Priester, nicht nur an die Politiker. Man könnte sagen, er sucht den Rat auf der spirituellen Seite. Er geht immer wieder zur

Quelle des göttlichen Geistes, um aus der Weisheit Gottes zu trinken. Er weiß, daß der Verstand allein nicht zu regieren vermag. Es braucht eine andere Quelle, um die Verantwortung für diese Welt in guter Weise zu tragen.

Die Schattenseite des heiligen Königs, der das Land zur Blüte bringt, ist der Tyrann, der über andere herrschen muß, um sein schwaches Selbstwertgefühl zu steigern. Er muß andere klein machen, um an die eigene Größe glauben zu können. Die Taten solcher Tyrannen sind geprägt von »Taktiken der Einschüchterung, von Zwang, Manipulation, Kleinlichkeit und Paranoia« (Arnold 161). Im Land eines Tyrannen gehen die Untergebenen in Deckung, anstatt Risiken einzugehen. Statt Kreativität herrschen Zucht und Ordnung. Das Leben stirbt ab. Es liegt eine große Versuchung im Mann, diesen negativen Archetyp des Königs anzuziehen. Die andere Versuchung besteht darin, jede Verantwortung abzulehnen und ein ewiger Jüngling zu bleiben – ein »puer aeternus«, wie C. G. Jung so einen Mann nennt. Man spricht auch vom »Peter-Pan-Komplex«. Pan war der Sohn des griechischen Gottes Hermes. Er ist das Bild des Jungen, der nie erwachsen wird. Pan »lebt in einem Meer von Möglichkeiten und ist nicht bereit, sich für ein Ding oder eine Sache zu engagieren, weil er nicht die nächste sich bietende Möglichkeit aufs Spiel setzen möchte« (Bolen 244). Patrick Arnold meint, daß sich der puer aeternus, der reizende, jugendhafte und oberflächliche Mann heute von der Popkultur gut verkaufen läßt. Wenn wir in die Schaufenster sehen, entdecken wir nicht wirkliche Männer, sondern jünglinghafte Knaben. Offensichtlich hat sogar die Werbung heute Probleme, richtige Männer darzustellen. Doch diese Tendenz ist gefährlich, nicht nur für die Selbstwertung des Mannes, sondern auch für unsere Gesellschaft. Denn

die ewigen Jünglinge werden diese Gesellschaft nicht zum Besseren führen. Sie weigern sich, eine Bindung und Verpflichtung einzugehen und ihren Kopf hinzuhalten. Der ewige Jüngling ist Bild für den uneingeweihten Mann. Sobald er in die Lebensmitte kommt und erkennt, daß das Leben an ihm vorbeigegangen ist, gerät er in eine typische Midlife-Depression.

David ist nicht von Anfang an der abgeklärte und verzeihende König. Er muß einen langen Weg gehen, durch viele Gefahren hindurch, durch Enttäuschungen und Intrigen, durch eigene Schwächen und Ängste hindurch, um zuletzt milde zu werden, barmherzig gegen sich selbst und die Menschen um ihn herum. Bei all seinen Kämpfen ist David zur Freundschaft fähig. Er zeigt Gefühle. Er versteckt sich nicht hinter dem Panzer einer Rüstung. Er ist ein Kämpfer, der um den Verlust lieber Menschen trauert. Er ist ein Freund, der zu seiner Liebe steht. Er ist ein Sänger, der seine Erfahrungen mit dem Leben vor Gott besingt. Er bringt zum Ausdruck, was ihn bewegt. Und er ist von Jugend an Zitherspieler, der die Musik liebt und mit seiner Musik den depressiven Saul zu heilen vermag. Musiker und Krieger, das sind für uns heute Gegensätze, die wir uns kaum zusammen denken können. Und doch zeigt sich darin ein wesentliches Bild männlicher Selbstwerdung. Nur wer beide Pole zuläßt, die Musik und den Kampf, das Spielerische und die Verantwortung, das Gefühl und den Verstand und Willen, gelangt zu jener Reife, die den alten König David auszeichnet.

Der Archetyp des Königs, den wir in David erkennen können, meint, daß ein Mann selbst lebt, anstatt von außen gelebt zu werden, daß er in sich steht, mit sich im Einklang ist. Und König ist derjenige, der in sich Ordnung schafft, der nicht nur das

äußere Reich, sondern auch den inneren Bereich seiner Seele in einer guten Weise strukturiert. Richard Rohr meint, die wichtigste Aufgabe des Königs sei, dem Bereich, in dem er herrscht, Ordnung und Frieden zu schenken: »Allein durch seine Gegenwart fühlen sich die Menschen sicher und geborgen. Jemand, der in einen Raum kommt und der Gruppe das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit geben kann, ist ein König.« (Rohr 89f)

König ist in den Märcen ein Bild für den Menschen, der alle seine Seelenkräfte integriert. Es sind immer drei Königssöhne, die ausziehen, um dem kranken Vater zu helfen. Und gerade der jüngste bringt dem Vater das Heilmittel, das ihn wieder gesund werden läßt. Die drei Söhne stehen für die drei Bereiche im Menschen, für Geist, Seele und Leib, für Verstand, Emotion und Trieb, für Kopf, Herz und Bauch. Die beiden ältesten Söhne scheitern oft auf ihrem Weg, weil sie nicht behutsam mit den helfenden Tieren umgehen, die ihnen begegnen. Sie landen im Wirtshaus. Sie gehen auf im Genießen ihrer hohen Stellung, ohne den Weg der Selbstwerdung zu gehen. So zeigen die Märcen, wie gefährdet der Mann auf seinem Weg der Selbstwerdung ist. Um König zu werden, muß ich alles, was in mir ist, annehmen und mich damit aussöhnen, gerade auch mit der tierhaften Seite, mit dem Unansehnlichen und Wilden in mir. Der König gibt schließlich seine Macht an seinen Sohn. Und er segnet ihn. Das gehört auch zum Wesen des Königs, daß er andere segnet. Viele junge Männer sehnen sich danach, von einem älteren Mann, von einem König, gesegnet zu werden.

Für den griechischen Philosophen Platon ist der König nicht nur derjenige, der ein Land beherrscht, sondern auch einer, der

die Höhen und Tiefen des Menschseins kennt. In diesem griechischen Sinn hat Lukas Jesus als König beschrieben, der gerade am Kreuz der wahre König ist. Da durchmißt er alle Höhen und Tiefen dieser Welt. Anders versteht das Johannesevangelium das Königtum Jesu. Jesu Königtum ist nicht von dieser Welt. Es ist eine innere Wirklichkeit, zu der die äußere Welt keinen Zutritt hat und die niemand ihm zu rauben vermag. In Jesus ist eine königliche Würde, über die kein Mensch Macht hat. Und was Jesus von sich sagt, das dürfen wir auch von uns selbst sagen: »Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.« Ich habe Männer öfter mit diesem Satz eine zeitlang gehen lassen. Ich habe ihnen geraten, sich einen Stein auf den Kopf zu legen, der sie zwingen soll, aufrecht zu gehen. Und dann sollen sie diesen Satz in alle Situationen ihres Lebens hineinsprechen, gerade in Situationen von Schwäche, von Kleingemachtwerden, von Enttäuschung und Verletzung. Dann erahnen sie, daß da etwas in ihnen ist, was nicht zerstört werden kann. Das Königliche in ihnen stammt von Gott. Es ist nicht von dieser Welt. Und daher hat die Welt auch keinen Zugriff darauf. Das macht frei. Mit diesem Satz komme ich in Berührung mit dem inneren Raum in mir, in dem Gott herrscht. Dort hat die Herrschaft der Menschen keinen Zutritt. Dort haben auch die selbstentwertenden Stimmen des Über-Ichs keine Macht über mich.

Alle Christen sind in der Taufe zum König gesalbt worden. Der Archetyp des Königs gehört also wesentlich zum christlichen Mann. König sein heißt, daß ich mich nicht kleiner mache, als ich bin, sondern daß ich um meine göttliche Würde weiß, daß ich mich auf den Weg zur inneren Freiheit mache, und daß ich Verantwortung für das Land übernehme, das Gott mir anvertraut hat. Das ist für uns meistens kein äußeres Land, sondern

eine Familie, eine Firma, eine Gruppe. Das ist aber auch das Land der eigenen Seele mit seinen Höhen und Tiefen, mit seinen Bergen und Tälern. König ist nur der, der aufhört, andere für seine Situation verantwortlich zu machen, und sein Leben selbst in die Hand nimmt.